



29.1.-12.3.2011

ENT – GEGEN – KOMMEN

S E L T M A N N

Sehr verehrte Gäste und Kunstfreunde, liebe Doris Thyrolph, liebe Nora Pijorr, liebe Kerstin,

Oscar Wilde hatte recht, als er gesagt hat: „Nur oberflächliche Menschen urteilen nicht nach dem äußeren Schein. Das Geheimnis der Welt ist das Sichtbare, nicht das Unsichtbare!“ Und mit dem 'Sichtbaren' einer zur wunderschön formgewordenen, zutiefst verwobenen Seltmannschen Welt haben wir die Ehre in dieser bemerkenswerten, aufregenden, und wie ich finde – geradezu atemberaubenden Ausstellung.

Auf ebendiese habe ich mich lange schon gefreut. Ich kenne viele ihrer Ausstellungen und einige davon durfte ich begleiten. Das heißt, ich weiß mit 'wem' und mit 'was' man es da zu tun bekommt. Und ich kenne die Faszination, die jedes Mal – wie durch Zauberhand – eine völlig neue Färbung trägt, die die Kontexte in einer Art wechseln lässt, als hätte man ihre Werke nur im Traum gesehen, und nicht etwa unlängst erst in Potsdam zum Beispiel – Die Kräfte ihrer Arbeiten, die, der neueren und die der vermeintlich vertrauten, begeben sich offenbar in unergründlichen Wegen auf Reisen. Sie bringen den Ort, an dem sie angekommen sind zum Schweigen, stiften Aufruhr, entzünden sich an einem Rot, das seine Assoziationen und Übereinkünfte aus einer Zeichnung ebenso beziehen kann, wie aus einem gewaltigen Gegenüber, wie wir sehen. Im Grunde sind die Räume immer gefangen, in jener schwerwiegenden Atmosphäre, die bis in die Seele vordringen kann.

Die Seltmannschen 'Bildstücke' in ihrer beunruhigend schönen und dennoch sich unversehens in Melancholie wandelnden Dramatik sind wahre Zwischenreiche aus 'Abstraktion und Einfühlung', die sich geradezu inhaltlich steigern und der gängigen These der 'Gewaltentrennung' von 'abstrakt' und 'figürlich' schlicht dem Hohn anheim stellen. Denn das stimmt so beileibe nicht! Natürlich. Die konkreten Ansagen, ihre lesbaren Zeichen, die gezeigten Zähne, legen sich genaugenommen hintergründig auf die freieren, scheinbar der reinen Ästhetik zugeneigten Formen. Ein Wahrnehmungsphänomen, eine zutiefst angereicherte Intensität, die eben daraus und zudem sich spürbar verströmt; unglaublich irritieren kann, und doch den Halt wieder findet zum Beispiel in dieser, an Grünewald erinnernde 'Anmut der Pieta' des toten Rehs – hier in diesem Raum, die mitzunehmen vermag in die mehrfach geschichteten Malgründe, in denen wohl Unterbewusstes aufgehoben ist. Metaphern von Leben und Tod, Aufbegehren und Vergeblichkeit! Ihre Farben scheinen auf, wie Leuchtpunkte auf dem Weg, gerade auch in dieser Ausstellung. Blau ist Nacht oder Ozean, Himmel oder Abgrund, in geradezu rembrandtschem Licht auf dem Schicksalsweg der Kreaturen. Schauen Sie sich das an. Die anrührenden Eseltiere zudem, so überraschend gesehen im Gegenlicht. Rot wie Blut, weiß wie Schnee, schwarz wie Ebenholz. Herzen – **S**ujet? Porträt? Figur? Pulsierendes Orange... träumt sich fort im ausgebreiteten Landschaftsteppich Kemnitz, geradezu als Ortsführung und Psychogramm, im letzten Raum. Eiseskälte erwärmt sich nicht

einfach so am Höllenfeuer und auch nicht am durchaus befremdlichen Herzorange. Sie treiben ihr hohes Spiel miteinander. Und bevor sich ein ungetrübtes Vergnügen am artifiziellen Reiz einstellt, weht Melancholie in die Seele, eine Empfindsamkeit, die den Liebreiz ebenso annimmt, wie den Schmerz. Tränenherz. Kussmund. Schafskopf. Ent – gegen- kommen. Entkommen. Entgegen. 'Entgegenkommen'. Allemal.

Denn die vielfältigen Formen ihres tückischen Zwiespaltes fordern genau dann ihr Recht ein.

Weitergehn, Weiterschaun, Weiterfühlen: Mit der Berührung am Leib, die man getrost mitnehmen darf, bis die eingeschriebenen komischen Momente andernorts Dich vor der drohenden Andacht freudvoll erlösen.

Nichts ist aus jenem polierten Guss, nichts aus einem Munde und ein-für-alle-mal also wahr und göltig behauptet. Mischformen, Prozesse, Zwischenreiche, Akkorde, Requiem, Horizonte; fließend, glühend, überspannt oder zärtlich. Die Aufforderung zum Tanz auf dem Vulkan. Und mittendrin und wie zur Bestätigung; der seltsame Anblick dieser Gänsehäse, die ungläubig fragen lassen: Was ist das denn? Die sehen genau so aus, wenn sie in irgendeinem Gras umhermarschieren; der Körper verdeckt – und dennoch nicht gerade vertrauenswürdig. Anlass für mich, eine alte Rechnung mit diesem Getier zu begleichen; und, weil sich über die Gänse schlechthin nichts Freundlicheres sagen lässt, als das, was sie hier sehen. Zur Erläuterung: Sie, die Gänsehäse auf den Sockeln hier – können, 'Gottlob', nicht von der Stelle, halten ihren Schnabel und die Köpfchen schön in die Höhe. Wenn sie nämlich, die selben, wie im wirklichen Leben, in die Waagerechte lenkten, eiligen Gänsefußes sich uns Ärmsten näherten, - hackt der normalerweise schöne orangefarbene, kräftige Schnabel zu, dreht das gepackte und auf diese Weise, fest im Schnabelgriff befindliche Wadenfleisch, vorzugsweise, zumeist noch ein wenig herum – nach links oder rechts – gemeinerweise. Und der Mensch, angereichert durch diese schmerzhaft nachhaltige Erfahrung, wird demnächst lieber das Weite suchen

beim Anblick einer solchen Schar. Das geht an die Adresse eines gewissen Ganters –

Gott hab ihn inzwischen selig – Namens Hans, der mir auf diese Weise einen gehörigen Respekt eingeflößt hatte. Das nur nebenbei, und auch wenn ich mich um Kopf und Kragen rede, bei der Meisterin: – eine sehr eigenwillige plastische Lösung, schön befremdlich und dennoch stimmig. So lieben wir das. Und natürlich ist ihre Kunst Trägerin von weitaus wichtigeren Botschaften. Indiz für Befindlichkeiten einer Naturmetaphorik – wie sooft bei Kerstin Seltmann, die meist an eigene Gemütszustände gebunden ist. Die Oberflächen der Skulpturen sind bered, lassen mitfühlen und anfühlen mit den Augen. Die gefundenen Instabilitäten sind in sich stabil, als weiteres ambivalentes Gestaltungsprinzip. Manchmal aber gibt es geradezu so etwas wie Gelassenheit, Gelöstheit in der Anmutung, die über all dem Schweben darf und fast heiter stimmt vor Schaulust, bevor die Sinnlichkeit der Melancholie erneut die Hand reicht und die komischen Züge in ihren Bildgeschichten dennoch gewähren lässt. Wenn auch nur punktuell, sozusagen als eine Ruhe vor dem Sturm. Seltmanns Kunst Dinge steigern sich immer wieder aufs Neue zu einer Anziehung, der man unbedingt folgen möchte. Das Schöne ist, dass man sich die Zeit für den Weg dorthin auch wirklich nimmt. Die Zeichnungen von Kerstin Seltmann sind eine Oase der filigranen Lust, die in ihrer Kostbarkeit einen Reichtum verschwenden, den es eigentlich nur in unseren Träumen gibt. Kleine Gemälde, grafischer Natur, mitunter – sind das, die ihre Dimension aus Spaß minimiert haben.

So wird jeder einzelne Raum zum Refugium, hat seine eigene Auferstehung, wenn man so will, seine mentale Vorsehung – Vorbestimmung, die den Spannungsbogen dermaßen hält, dass man die Werke letztlich aufs Feinste beheimatet sieht. Eine Inszenierung.

Die Bachsche Fuge scheint den Rhythmus zu führen. Setzt fort von Beginn an! Das ist im

Grunde „museal“, Kunst im, für – den geschätzten Raum, geeignet für den konzentrierten Kunstgebrauch allein; ungeeignet für den beiläufigen. Eine schöne Vorstellung übrigens, so eine bleibende, visuelle Geschichte höchster Qualität vor Ort: Ein Museum, so zeitlos wie brennend aktuell, Bilder, die sich nicht abnutzen. Was für ein Anziehungspunkt! Und das liegt einzig an diesem schier unendlichen Reichtum. Ein Werk, das aus dem ‚Vollen‘ schöpfen lässt – wie man so schön sagt. Der Preis, den Kerstin Seltmann dafür zahlt, bleibt im Verborgenen; die Schinderei jeden Tag aufs Neu, die Übereinkünfte und das erneute Verwerfen, die Zweifel und die unermüdliche Freude am künstlerischen Tun, bis sie durch den Erwerb eigener Klarheit belohnt, ihre Register ziehen kann – und zwar genauso wie sie es will, und nach ihrem eigenen Maß alles ineinandergreifen kann wie in diesem sonderbaren Künstlerleben, in dem alles miteinander verwoben ist und zu solchen Netzwerken wird, wie die Zauberspäne in ihren Bildern, die die böartigsten Dissonanzen in ihre großen ambivalenten Harmonien webt, für die sie keine Erfindungen braucht. Gesehen, genau beobachtet, für Wert befunden und eben nicht einfach so fabuliert. Das ist ihr ästhetisches Credo, für das es als naturgemäß bei Kerstin eine geistige und eine emotionale Ebene gibt. Einen Verweis. Es geht um Liebe, und es geht um Schönheit und es geht um Schmerz und um Unduldsamkeit und Verantwortung. Innen und Außen – und um die Verbindungen die dabei entstehen. Ob wir die nun annehmen oder mit ihnen hadern. Die Wunden bleiben, auch wenn sie im Bild wie Gold zu schimmern beginnen.

© Petra Hornung

Rede zur Ausstellungseröffnung am 28.01.2011 in der Galerie Alte Schule Adlershof